

Wissen, wie der Keiler läuft



Dr. Bartel Klein, Mitglied der BJV-Kreisgruppe Hof und deren ehemaliger Vorsitzender, war Forstpräsident in Chemnitz und danach Landesforstpräsident von Sachsen. Er war auch Jägerausbildungsleiter, Prüfer und Jagdberater.

In unseren Revieren hat sich in den letzten Jahrzehnten eine schleichende, aber entscheidende Veränderung vollzogen. Das Netz aus Wegen und öffentlichen Straßen ist immer dichter geworden, und die Landwirtschaft hat eine beispiellose Intensivierung erfahren. Flurbereinigungen und die Aufgabe von Bauernhöfen haben dazu geführt, dass sich die Bewirtschaftungseinheiten immens vergrößert haben. Kleinstrukturen in der offenen Landschaft, wie Feldraine, Hecken, Feldgehölze, Feuchtstellen und Bodenunebenheiten sowie andere

Trotz intensiver Bemühungen laufen die Schwarzwildbestände vielerorts immer noch aus dem Ruder. Oft fehlt das nötige Wissen um Biologie und Verhaltensweisen dieser Wildart. Dies ist aber Voraussetzung, um die Bejagungsstrategien und Bewirtschaftungsmethoden darauf abzustimmen. Dr. Bartel Klein klärt auf.

Deckungs- und Äsungselemente wie Stoppelbrachen, Stilllegungsflächen und Ödland sind dabei verlorengegangen. Die freie Flur wird geprägt von Monokulturen mit neuerdings gewaltigen Maisschlägen und Grünland, das mehrmals in der Vegetationsperiode gemäht und anschließend mit Gülle gedüngt wird.

Verbesserte Lebensbedingungen in Wald und Flur

Mit der Zunahme von witterungsbedingten Katastrophen erfolgt ein intensiver Waldumbau. Dabei werden die Verjüngungsflächen erhöht, auch durch verstärkte Nutzung hiebsreifer Bestände, und Reh- und Rotwildbestände werden angepasst. Damit geht eine weitere Verbesserung der Äsungs-, Fraß- und Deckungsverhältnisse für viele Wildarten einher. So haben sich die Lebensbedingungen für das Schwarzwild in Wald und Flur entscheidend verbessert.

Mit dem Fall des Eisernen Vorhangs ging in weiten Gebieten Westdeutschlands, ausgehend von der ehemaligen DDR, eine richtiggehende Landnahme durch das Schwarzwild einher. Just vor dieser Zeit hatten sich milde und schneearme Winter gehäuft, was zum einen die Bejagung des Schwarzwildes erschwerte und es zum anderen in einem vermehrungsgünstigen Zustand erhielt. So gehen heute nicht nur unsere Bachen, sondern auch schon deren weibliche Frischlinge gut genährt und mit viel Weiß versehen in den Winter. Sie werden fast ausnahmslos im zeitigen Frühjahr bis zum Sommer hin erfolgreich beschlagen.

Zweimaliges Frischen pro Jahr möglich

Der gute Ernährungszustand führt auch dazu, dass selbst schwächere Überläufer bis zu sechs Frischlinge führen. In manchen Gegenden beobachten Jäger sogar ein zweimaliges Frischen im Jahr.

Örtlich wurde auf das vermehrte Schwarzwildvorkommen jagdlich nicht schnell und intensiv genug reagiert, auch weil man den Umgang mit dieser Wildart erst lernen musste. Ebenso gab und gibt es unter den jagenden Waldbesitzern und Forstleuten nicht wenige, die das Schwarzwild wegen seiner „Arbeit“ im Walde, insbesondere dem Aufbrechen verjüngungsunfreudiger Rohhumus- und Grasdecken in Nadelholzgebieten, mit Freude gesehen und nur schwach bejagt haben. Verstärkt wird der Effekt durch die Tatsache, dass viele Gemeinschaftsjagdreviere mit ihren größeren Waldteilen an ihre Nachbarreviere angrenzen und man aus den unterschiedlichsten Gründen nicht zu einem koordinierten und grenzübergreifendem jagdlichen Handeln zusammenkommt. So hat das Schwarzwild eine Populationsdynamik erfahren, die uns Jägern in weiten Landstrichen zu schaffen macht. Um Schäden in der Flur und

Keiler meiden Kirrungen und sind dort deshalb nur schwer zu erlegen. Einzig nach der Rauschzeit lassen sie sich an den Kirrplätzen manchmal blicken.

Viele Faktoren haben dazu geführt, dass heutzutage selbst schwächere Überläufer führen können und vereinzelt bereits zweimal im Jahr gefrischt wird.



ein Ausbreiten gefährlicher Krankheiten zu verhindern, aber auch um unsinnige Vorschläge für Reduktionsmethoden aus der Öffentlichkeit abzuwehren, ist die Jägerschaft heute wie nie zuvor gefordert.

Jedoch gibt es auch innerhalb der Jägerschaft Defizite. Jäger gibt es zwar zuhauf, aber vielen mangelt es am nötigen Wissen über das Schwarzwild, weil sie damit noch keine Erfahrungen sammeln konnten. Das Wissen über das Verhalten des Schwarzwildes, seine Angewohnheiten und Überlebensstrategien mit erstaunlichen Anpassungsprozessen hinkt den jagdlichen Erfordernissen oft hinterher. Passion und Zeit alleine bringen zwar ab und zu Erfolg, aber nicht die Strecke, die für ein professionelles Management erzielt werden muss. Deshalb ist es wichtig, allen aktiven Jägern die Verhaltensmuster des Schwarzwildes nahezubringen. Schwarzwildhegeringe, Interessengemeinschaften, Schwarzwildberater, jagdliche Verbände und Medien stützen sich auf erfahrene Jäger und engagieren sich dabei in mehr oder weniger guter Qualität.

Wenn man auf über zwei Jahrzehnte aktive Saujagd mit gewaltiger Strecke zurückschaut, wird einem erst so richtig bewusst, welcher Erfahrungsschatz angesammelt werden musste, um auf diesen Stand und die hohe Erfolgsquote zu kommen.

Mit den Frischlingen wächst der Aktionsradius der Familie

Bachen mit noch kleinen Frischlingen haben einen relativ geringen Aktionsradius. Meist leben sie mit ihnen in einem großen und ruhigen Waldgebiet und verlassen es nicht. Verlieren die Frischlinge ihre Streifen, beginnt die Bache ihnen die Fraßplätze in der näheren – nach der Feldernte auch



„Sauwetter“ verbessert die jagdlichen Chancen enorm, denn dann „stinkt“ es an Wegen und im Wald weniger nach Mensch als bei schönem Wetter, und die Sauen wagen sich regelmäßiger an ihre Futterplätze.

der weiteren – Umgebung zu zeigen. So kreuzt die Familie im Sommer in den Rapsschlägen auf und geht von dort aus in reifenden Hafer- und Weizenschlägen zu Schaden. Nach deren Ernte wechselt sie in die Maischläge und macht sich ab Mitte August über die milchig werdenden Maiskolben her. Bei Trockenheit bleibt sie oft auch tagsüber und über mehrere Tage im Mais. Bei anhaltendem Regen und Nässe wechselt sie vorübergehend in trockene Kessellagen im Wald und taucht dort auch mal für eine Nacht an einer KIRRung auf.

Einzelne Überläuferkeiler „zigeunern“ oft weit umher

Überläuferrotten ohne Frischlinge – soweit es sie noch gibt – und noch mehr einzelne oder im Zweierverband lebende Überläuferkeiler „zigeunern“ oft weit umher und erkunden neue Gebiete. Letztere tauchen oft in Arealen auf, wo Sauen recht selten sind. Einmal an der KIRRung, sind sie leicht zu erbeuten. Zwei- und mehrjährige Keiler binden sich hingegen meist an ein größeres Waldgebiet. Die Revierteile sind immer die gleichen. Wird der „Platzkeiler“ erledigt, steckt im nächsten Jahr ein neuer nachwachsender Keiler in diesem Gebiet. Je älter der Keiler, umso standorttreuer wird er, auch im Aufsuchen seiner Fraßplätze. Nur zur Rausche wechselt er sehr weit.

KIRRplätze, an denen geschossen wird, meidet er. Der Keiler weiß, was ihm dort blüht, und kann die Schüsse der entsprechenden KIRRung zuordnen. Wo Mais liegt, droht Lebensgefahr, das ist den Tieren bewusst. Lediglich zur Rauschzeit wechselt der Keiler auf der Suche nach der Witterung rauschiger Bachen flotten Schritten über diese KIRRungen. Abgerauscht, wird er jedoch hin und wieder leichtsinnig und sucht KIRRungen auf, vielfach aber erst in der zweiten Nachthälfte und selten zwei Mal hintereinander. In Bayern ist dann Schonzeit, und so wird unser Keiler noch etwas länger leben.

Ältere Keiler erwischt man am besten in der freien Flur, wo die Fährten an den Brechstellen sie verraten. Zur Rauschzeit aus der Rotte abgeschlagene männliche Frischlinge und mutterlose Frischlinge sind tagelang sehr standorttreu, tauchen – je schlechter oder frostiger das Wetter – sehr bald am Fraßplatz oder der KIRRung auf und sind deshalb leicht zu erbeuten. Das gilt allerdings nicht bei harschigem, laut knirschenden Schnee.

Mehrtagesrhythmus beim Aufsuchen von Fraßplätzen

Bis auf Bachen mit kleinen Frischlingen oder mutterlosen kleinen Frischlingen haben alle Sauen einen Mehrtagesrhythmus beim Aufsuchen von Fraßplätzen.

Sie suchen während einer stabilen Wetterlage in der Regel zwei, drei oder auch mehr Tage hintereinander die gleichen Fraßplätze auf. Vor einem unmittelbar bevorstehenden Wetterwechsel, meist vom Hoch zum Tief, wechseln auch die Sauen ihren Fraßplatz und den Revierteil.

Bei gutem Wetter besser zu Hause bleiben

Hat sich richtiges „Sauwetter“ eingestellt, wechseln sie des Nachts auch über weite freie Fluren und tauchen dann wieder in Gebieten und an KIRRungen auf, wo sie eine Zeit lang nicht waren. Bei anhaltend schlechtem Wetter kommen sie über Tage zuverlässig hintereinander an ihre Fraßplätze. Dann „stinkt“ es nämlich an den Wegen oder im Wald nicht nach Mensch, oder zumindest weniger als bei schönem Hochdruckwetter. Das macht ihnen Mut, KIRRplätze aufzusuchen. So verbessert „Sauwetter“ die jagdlichen Chancen enorm. Bei stabilem Hochdruckwetter bleibt der erfahrene Saujäger besser zu Hause, denn dann kommen die Sauen oft sehr spät oder gar nicht. Anhaltende Hitzeperioden fördern dieses Verhalten.

Fortsetzung folgt.

● Informationen zu unserem Autor und seinen Themen finden Sie auch im Internet unter www.dr-bartel-klein.de